Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 19 (1967)

Heft: 11

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abend der Gaukler
(Glyckarnas Afton)

Produktion: Schweden, 1953
Regie: Ingmar Bergman
Besetzung: Harriet Anderson, Ake Grönberg, Hasse Ekman, Anders Ek
Verleih: Columbus

FH. Schade, dass dieser Film aus der mittleren Schaffensperiode von Bergman uns erst jetzt erreicht, denn sein Autor ist inzwischen seine Strasse weitergezogen und hat neue Perspektiven erreicht. So kann dieser Film heute verwirrend wirken.

Hier befasst sich Bergman einmal mehr mit dem leidenden Menschen, für den es angeblich keinen Ausweg gibt, als entweder das Leiden zu akzeptieren oder sich durch Selbstmord davon zu befreien. Wir sehen in einen ärmlichen Wanderzirkus im grauen Alltag. Grau auch das Leben der Menschen, die ganze Atmosphäre. Eines Tages wollen sie ausbrechen aus diesem trüben Dasein, in eine hellere Welt entfliehen. Der Direktor will zurück zu seiner Frau, die er um der Zirkusreiterin und des «freien Künstler-Daseins» willen vor Jahren verlassen hat. Die Geliebte wiederum hat sich mit einem Bühnenschauspieler eingelassen, um sesshaft werden zu können. Doch alles misslingt, alle ernten nichts als Demütigungen. Der Clown vielleicht die schlimmste durch seine Frau, der Direktor ebenfalls durch seine Frau, die nichts mehr von ihm wissen will, und dann eine noch schlimmere durch seinen Rivalen in der Manege. Leid wohin man blickt, zum guten Teil auch selbst verschuldet, was doppelt brennt.

Bergman weiss hier nur zu sagen, dass das Leben trotzdem weitergehen muss, und ein jeder es so zu akzeptieren hat, wie es ist. Selbstmord ist bloss Romantik, und ein Drittes kann er hier noch nicht sehen. Es ist ihm noch nicht aufgegangen, dass auch das Leiden schon in dieser Welt seinen tiefen Sinn haben kann, weil es uns reift, zu neuen Einsichten und Ufern führen kann. Vielleicht überhaupt erst dazu, Früchte zu tragen, wenn wir es demütig annehmen, an die wir vorher nie dachten. Nur die schwer verletzte Auster erzeugt Perlen.

Doch hier wühlt Bergman vergebens nach dem Sinn des Leidens. Er bewältigt es nicht, bleibt in einem leeren Pessimismus stecken. Und nach jenem, der uns das Leiden schickt, Gott oder der Zufall oder der Teufel, sucht er überhaupt nicht. Diese doppelte Blindheit könnte einem den Film verleiden, wenn er nicht so bildkräftig gestaltet wäre. Auch hier zeigt sich wieder Bergmans Gestaltungsvermögen, seine von der Theaterarbeit stammende Sicherheit, sein filmisch begabtes Auge, der Sinn für Traumhaftes, aber auch die Symbolkraft des Ausdrucks. In gewissen Augenblicken scheinen Bilder von Munch vor uns lebendig zu werden, aber auch Strindbergs Geist weht durch manche Szene. Auch wenn Bergman selbst den Film als abgelegte Eierschale betrachtet, wird dieser doch seinen bestimmten Platz in der Filmgeschichte behalten und immer eine Diskussion, allerdings in Moll, wert sein.

An die Bezüger unserer Karteikarten mit Kurzbesprechungen!

Durch ein drucktechnisches Versehen sind zweimal Besprechungen des gleichen Films mit etwas verschiedenen Versionen erfolgt. Wir bitten um Entschuldigung.

Nichts als Demütigungen ernten die Menschen des Wanderzirkus in Bergmans «Abend der Gaukler», hier der Direktor, der wieder zu seiner Frau zurückkehren möchte.

Batman

Produktion: USA
Regie: Leslie H. Martinson
Besetzung: L. Wilson, Douglas Croft, Shirley Patterson
Verleih: Vita

CS. Als Comic strip von Millionen konsumiert, als TV-Serie in alle Haushaltungen ausgestrahlt, erscheint nun Amerikas Idol und Mythos, der Traum aller amerikanischen Jugendlichen, als farbiger Breitleinwandfilm und spiegelt den Seelenhaushalt eines sehr breiten Publikums jenseits des Atlantik.

Batman ist das absolut Gute, und sein Knappe Robin steht ihm bei. Batman trägt einen Fledermausmantel und eine Halbmaske, er gilt als Segen aller Bürger, ist Millionär im Privatleben, und die ganze Polizei steht hinter ihm. Doch Batman ist nicht bloss gut, er lebt auch alle Tugenden. Er trinkt nicht; er glaubt an die reine und idealistische Liebe und erkennt nicht, dass die bildschöne Frau, die er verehrt, «the catwoman» ist, die eiskalte Agentin der Kommunisten. Wohl trägt Batman eine rauchende Bombe durch die Stadt, aber er wagt sie nicht fortzuschmeissen, denn überall stehen gute Bürger herum, die Heilsarmee oder Kinder. Also riskiert er ohne weiteres, von der Bombe zerrissen zu werden.

Seine Feinde sind drei Männer und eine Frau, das radikal Böse: The Joker, The Penguin, The Riddler und eben The Catwoman. Diese sind als Clowns, Zyniker und unernste Gesellen aufgemacht, und die Frau ist die schwarze Sünde im eng anliegenden Tricot mit Katzenkrallen. Das Böse will die Weltherrschaft um jeden Preis, und die ganze westliche Welt, der Präsident der Vereinigten Staaten mit eingeschlossen, bangt um Batman, denn in seinen guten Händen liegt das Schicksal der guten Welt. Die Bösen operieren mit einem U-Boot und Polarisraketen, mit einem Regenschirm, dem betäubende Dämpfe entsteigen, und mit

einem Haifisch, der mit Sprengstoff geladen ist. Ihr grässlichstes Mittel aber ist ein Deshydrierapparat. Das ist so: Sie dringen in den UNO-Palast ein, überraschen die neun Männer des obersten Sicherheitsrates, und jedem dieser Männer entziehen sie die Körperflüssigkeit. Nur ein Häufchen farbiges Pulver bleibt vom französischen, englischen und von den andern Vertretern übrig. Vom Russen selbstredend ein rotes Pülverchen. Doch Batman weiss in allem Bescheid. Unter seiner Millionärsvilla liegt der Batkeller mit einer kompletten technischen Ausrüstung. Da ist das Batmobil mit Atomantrieb, dann gibt es da einen Computer, ferner einen Molekularschüttler, der jene Pülverchen wieder fein säuberlich sortiert. Auch ein Batboot ist vorhanden, ebenso ein Bathelikopter, kurz und gut die Plüschphilosophie unserer Grosseltern paart sich hier mit der Technik unserer Tage. Alles, was Batman, Robin und die Bösen sagen, ist Comic-strip-Stil, und die Handlung vollzieht sich im Stil der Agentenfilme. Vielleicht sind die Comic strips sehr spannend, der Film ist es jedenfalls nicht. Aus dem einfachen Grund, weil hier «Prinzipien» aufmarschieren, die «fiumetti» reden. Die Psychologie ist dermassen rudimentär, die Handlung derartig schablonisiert, die Abläufe und die Inszenierung von Leslie H. Martinson sind so sehr verbraucht, dass der Versuch, hier dem Zuschauer einen neuzeitlichen «Uebermenschen» ganz ohne Humor vorzusetzen, fast Mitleid abfordert. Wieder einmal erscheint inmitten der technischen Apparatur der Mensch im Zustand des reinen Regresses. Was aber die volle Analyse der Figur Batmans angeht, so sprengt sie den Rahmen jeder Filmbesprechung.

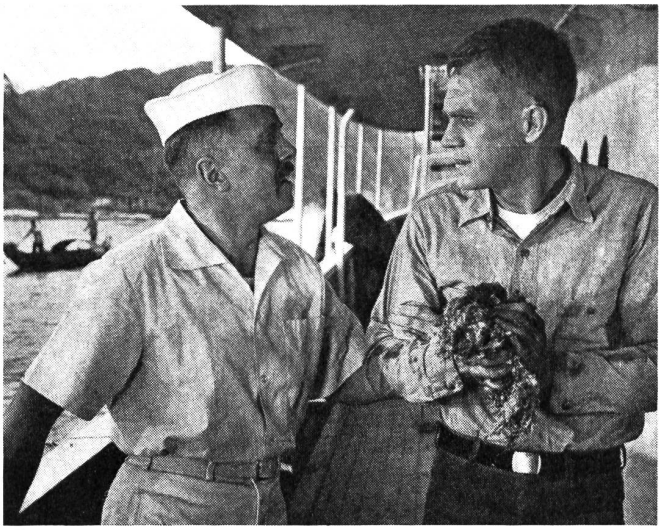
Kanonenboot am Jangtsekiang
(The Sand pebbles)

Produktion: USA, 1966
Regie: Robert Wise
Besetzung: Stere McQueene, Candice Bergen
Verleih: Fox

ms. Das Beste, was man von diesem sehr lang geratenen und dementsprechend zu sehr ausgespielten Film sagen kann — und das ist immerhin recht Gutes —, ist, dass er für das kritische Urteil keinen Anlass zu Vereinfachungen gibt. Trotzdem trifft man in der Kritik allenthalben auf Simplifikationen. Die Geschichte spielt im Jahre 1928; die Besatzung des Kanonenbootes «San Pablo» hat den Auftrag, die Niederlassungen der Weissen, von Kaufleuten und Missionaren, gegen die Uebergriffe der chinesischen Freiheitskämpfer, die unter sich bereits im Bürgerkrieg stehen, zu schützen. Zweifellos spiegelt sich in dem Film eine Stellungnahme zum Krieg in Vietnam. Wie diese Stellungnahme sich indessen spiegle, darüber gehen bei den Vereinfachern die Meinungen auseinander. Die einen reden davon, der Film schüre den Rassenhass; die Chinesen würden als Banditen, Brandschatzer und Menschenschänder dargestellt. Die anderen reden davon, der Film wende sich gegen das Engagement der Amerikaner in Vietnam; der Held darin, der Maschinist Holman, kehre sich von der «Interventionspolitik» ab, wähle die Freiheit, wenn zuletzt auch nicht des Handelns, so doch des Denkens und des politischen Entscheids.

Wie kommt es dazu, dass über ein und denselben Film so gegensätzliche Urteile im Umlauf sind? Der Grund ist hierzu einleuchtend. Robert Wise, der übrigens in keinem seiner bisherigen Filme apodiktisch Stellung genommen hat, versteht es, die schwierige politische wie menschliche Problematik des im Namen der Freiheit vollzogenen Eingreifens Amerikas ausgewogen und wägend sichtbar zu machen. Dramaturgisch hebt er diese Schwierigkeit hervor, indem er dem Kommandanten des Kanonenbootes, einem für die nationale Ehre und die unbeschmutzte Flagge kämpfenden und auch sterbenden Offizier, einen Unteroffizier gegenüberstellt, Holman eben, der — vielleicht wegen seines gewissen Aussenseitertums — die Sachlage nicht so sehr unter dem Gesichtspunkt der Ehre und der Machtbehauptung sieht als vielmehr unter dem der Menschlichkeit, die folgerichtig auch die Anerkennung des Rechts auf Eigenstaatlichkeit und Freiheit impliziert. Auch Holman stirbt, als Soldat und brav, an der Seite seines Vorgesetzten, nur weniger überzeugt von der Notwendigkeit seines Todes: Was, bei Gott, hat er in dieser Hölle verloren?

Nun ist für die richtige Beurteilung des Films nicht so sehr die — stets unterschwellig gehaltene — Auseinandersetzung zwischen Kommandant und Unteroffizier entscheidend. Ausschlaggebend ist die Tatsache, dass Holman als Soldat kämpft und fällt, obwohl er innerlich dem Mittun widerstrebt, obwohl er vom Töten entsetzt ist, obwohl er persönlich der grossen Politik und ihren tieferen Antrieben seine eigene kleine Politik der Menschlichkeit entgegenstellt. Er ist von Natur aus ein Held zwar, will aber kein Held sein, doch wird er einer. Darin besteht seine Tragik. Sein Schicksal ist so oder so unausweichlich. Er hat kein Rassenvorurteil, wie es etwa sein Kommandant hat, wie es seine Kameraden, manche unter ihnen zumindest, haben. In dieser Absage an das Rassenvorurteil gibt ihm Robert Wise recht; insofern engagiert sich der Film. Was «The Sand Pebbles» an Unmenschlichkeiten zeigt, geht dabei aber keineswegs in der Richtung der Denunziation der Chinesen als Untermenschen; die Simplifikatoren projizieren hier nur ihre Vorurteile. Auf der anderen Seite enthält der Film jedoch auch keine Absage an das Engagement in Vietnam (gespiegelt im seinerzeitigen



Im «Kanonenboot auf dem Yangtse-Kiang» sind interessante Ansätze zu einer Auseinandersetzung über die Frage des Verhältnisses von Weiss und Gelb zu erkennen.

— kleineren — Engagement in China). Holman widerstrebt zwar das Töten, aber er kämpft; er entscheidet sich zwar für das Recht der Freiheit aller (als kleiner Mann), aber er erkennt, dass dieses Recht verteidigt werden muss, auch dort und gerade dann, wenn es scheinbar oder tatsächlich angetastet wird. Dass «The Sand Pebbles» sich gegen das Engagement in Vietnam ausspreche, ist wiederum eine Projektion der Simplifikatoren.

Robert Wise hat sich die Mühe gegeben, einer vereinfachenden Beurteilung auszuweichen. Gerade dieses Abwägen, das nichts mit Ambivalenz, weder in Fragen der Politik noch der Moral, zu tun hat, ist der Grund, weshalb der Film so lang geraten ist; weshalb er die dramatischen Situationen ausspielt: es soll keine Unklarheit bestehen bleiben. Der andere Grund ist freilich der, dass sich Robert Wise an eine Romanvorlage gehalten und den Film selbst romanhaft ausgesponnen hat, was zu jenen Ueberdehnungen führt, die man als melodramatisch oder als überdeutlich bezeichnen kann. Solange indessen bei diesen Zerdehnungen Steve McQueene im Spiele ist, der Darsteller von Holman, und er ist es fast immer, bleiben sie erträglich. Denn Steve McQueene ist ein Schauspieler, der die Gabe hat, auch die abgeleiertste Situation, auch die bis zum letzten Ausspielen durchgehaltene Episode darstellerisch, und das heisst menschlich, so überzeugend zu gestalten, dass man die dramaturgischen Einwände dagegen vergisst oder sie doch abschwächt. Dieser Schauspieler ist ein Phänomen — der menschlichen Glaubwürdigkeit.

Zwei tolle Kerle in Texas
(Texas across the river)

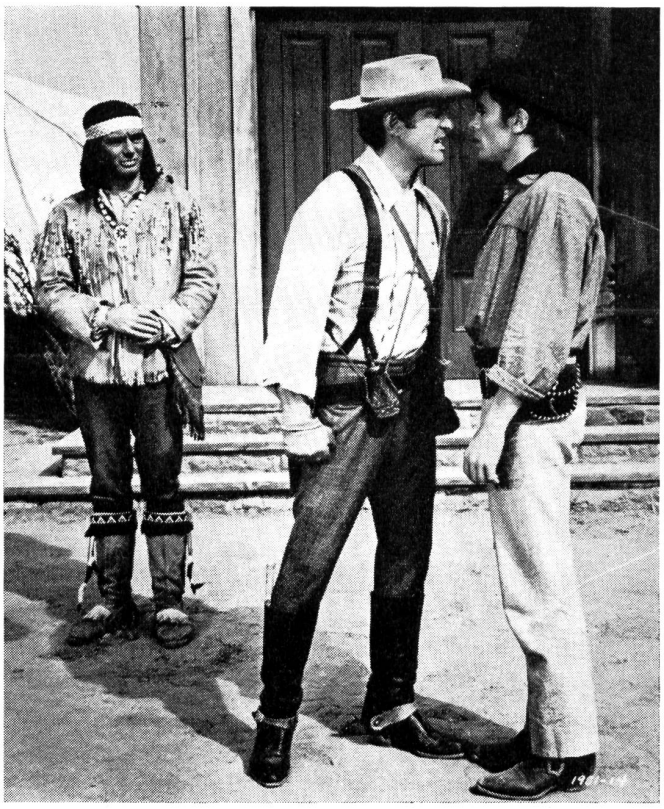
Produktion: USA, 1966
Regie: Michael Gordon
Besetzung: Dean Martin, Joey Bishop, Alain Delon, Rosemary Fortsyth
Verleih: Universal

CS. Ein heiterer Western mit einer Menge ulkiger Einfälle, die viel zur Unterhaltung beitragen. In Texas haben sich die ersten Siedler ihr Dorf gebaut, und rundherum streunen Komantschen und fletschen die Tomahawks. Der Häuptling hat einen trotteligen Sohn, der im Zweikampf versagt, dem jeder Schuss danebengeht, und der ganze Stamm seufzt laut über diesen Versager. Oder immer wieder dann und wann schiesst plötzlich irgendwo aus dem Boden eine Erdölfontäne, und alle Siedler und sämtliche Indianer sind sich darüber einig, dass dies eine grosse Schweinerei sei, denn das Petrol verschmutzt alles, und niemand kann es gebrauchen. Drei Männer schlagen sich durch die Wildnis. Da ist Dean Martin als gemütsschwerer Trapper, Joey Bishop als völlig gezähmter und furchterfüllter Indianer und Alain Delon als nach Texas verschlagener spanischer Grande. Kaum sieht er ein Rind, glaubt er einen Stier vor sich zu haben, schreit «Toro!» und dreht Veronicas. Mit Rosemary Fortsyth wird das Motiv «Bad auf der Tenne» verulkt, und Tina Marquand ist die schöne Indianermaid, die man ständig vor den eigenen Leuten retten muss, die sie den Schlangen vorwerfen wollen. Auch das Duell in der «mainstreet» wird persifiliert, und im Lauf der immerhin bewegten Handlung in farbigem Scope fallen dem Regisseur allerhand Pointen ein, auch Wortwitze, so dass das anspruchslose, doch gekonnt inszenierte Geschehen eigentlich nirgends durchhängt.

Finale in Berlin
(Funeral in Berlin)

Produktion: USA
Regie: Guy Hamilton
Besetzung: Michael Caine, Eva Renz
Verleih: Starfilm

ms. Das ist ein Film, der Spass macht. Obgleich es ein Agentenfilm ist. Das Muster bleibt sich das gleiche, aber es wird mit Könnerschaft und mit Witz vorgetragen, und die Figur des Agenten, Ihrer Majestät getreuer Diener Harry Palmer, ist anders als andere Agenten. Schon in «Icpress File» konnte man seinen Spass an ihm haben. Denn Harry Palmer ist kein James Bond, obwohl auch er die Lizenz zu töten in der Tasche trägt. Er drapiert sich nicht als Superman. Seine Liebe gilt Mozart, der Kochkunst und dem schönen Geschlecht, wenn möglich gleichzeitig. Er ist klein und schmal, blond und feinen Angesichts



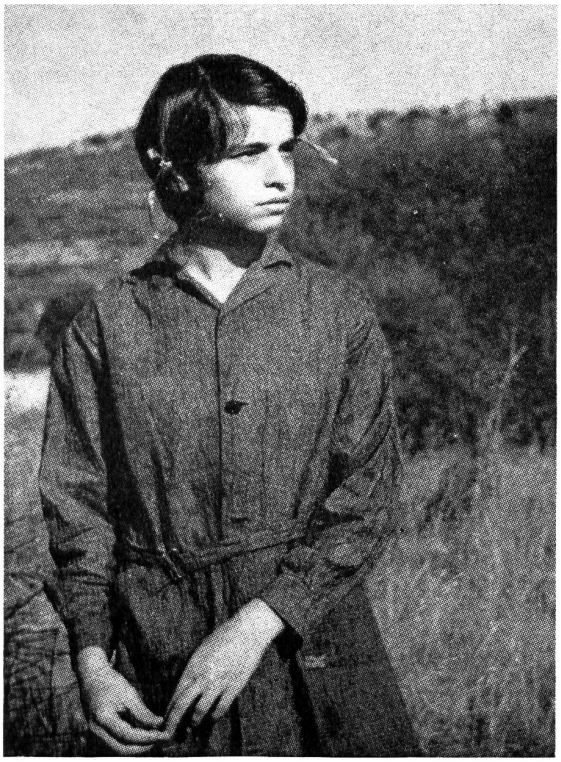
Im unterhaltenden Wild-Wester «Zwei tolle Kerle in Texas» stehen sich Dean Martin und Alain Delon Auge in Auge gegenüber

— Michael Caine, der ein intelligenter und gegen allen äusseren Anschein ein durchtriebener Schauspieler ist, spielt ihn. —

James Bond kommt alleweil als Sieger daher, und nichts erstaunt ihn. Harry Palmer ist immer erstaunt. Dass alles sich jeweils zu seinen Gunsten wendet, wie hart auch immer er an die bösen Gegner gerät, scheint ihm selbst am wenigsten geheuer. Zwar trägt er dabei ein Gesicht zur Schau, als hätte er alles so arrangiert, wie es tatsächlich dann auch kommt. Das gibt ihm das Air eines gewissen Zynismus, und zynisch mag er denn auch sein. Etwa darin,

dass es ihm widerstrebt, von seiner Lizenz zu töten Gebrauch zu machen. Aber er fädelt die Situationen so ein, dass die anderen sich gegenseitig umbringen. Oder ist er in der Tat überrascht, dass es so aussieht, auch für ihn, als habe er es so eingefädelt? Diese Doppelbödigkeit der Figur Harry Palmers ist es, die Spass macht; sie mag, für sich genommen, auch ein Klischee sein. Aber klischeehaft wirkt Harry Palmer vorläufig noch nicht — allein schon darum nicht, weil sein Darsteller, Michael Caine, eben ein guter Schauspieler ist.

Die Story ist so verworren und so verwirrend wie je nur die von Agentenfilmen: wiewohl sich, bei genauerer Prüfung, darin einige Logik befindet, und sei es auch nur die der exakt kalkulierten Spannung. Die Handlung spielt in Berlin, an der Mauer. Harry Palmer wird unwillentlich das Werkzeug des Russen auf der anderen Seite, und er scheint sich darüber zu grämen. Oder grämt er sich doch nicht? Es mag sein, dass er den Helfer zur Flucht, der ein Ganove und ein tüchtiger Geschäftsmann ist, mit Wissen ans Messer geliefert hat, weil es ihn wichtiger dünkte, die Identität des ehemaligen KZ-Schergen ausfindig zu machen, hinter dem auch der israelische Geheimdienst her ist und der, wie Harry Palmer zu seinem Aerger feststellt, sein eigener Gehilfe im britischen Geheimdienst ist. Allerlei, was in der Wirklichkeit vorgekommen ist, mag in die Story hineinverwoben sein, geschickt und mit behender Spannungsmache. Guy Hamilton hat den Film so inszeniert, dass diese Spannung nie nachlässt, und indem er den Zuschauer sich mit Harry Palmer stets identifizieren lässt, gibt er ihm die Genugtuung, selbst so clever wie er zu sein. Das mag dem heutigen Kino der Desillusionierung nicht so sehr entsprechen. Aber was tuts! Auch der Kintopp hat, wenn er so reisserisch gut gemacht ist, heute noch seine Rechte. Für anderthalb Stunden der Unterhaltung.



«Mouchette», die Titelheldin im gleichnamigen, ergreifenden Film von Bresson, der selbst in dem snobistischen und mondänen Cannes einen tiefen Eindruck hinterliess, ist eine Laiendarstellerin, Nadine Mortier.

Diese Besprechungen können auch auf Halbkarton separat bezogen werden. Abonnementszuschlag Fr. 4.—, vierteljährlicher Versand. Bestellungen mit Postkarte bei der Redaktion.

Im Netz der goldenen Spinne
(Operazione Lady Chaplin)

Produktion: Italien/Frankreich/Spanien, 1966 — Regie: Alberto de Martino — Besetzung: Ken Clark, Daniel Bianchi, Evelyn Stuart — Verleih: Ideal

Agentenfilm. Amerikanischer Geheimagent jagt Bande, welche sich in den Besitz von Atomraketen zu setzen sucht. Technisch und schauspielerisch schlecht.

Die Nibelungen I

Produktion: Deutschland, 1966 — Regie: Harald Reinl — Besetzung: Maria Marlow, Karin Dor, Uwe Beyer, Rolf Henniger, Siefr. Wischnewskz — Verleih: Monopol

Schlechte, undramatische Verfilmung der Nibelungensage, klein gesehen und klein gestaltet, nur die isländische Landschaft behauptet sich.

Kommissar X — Drei grüne Hunde

Produktion: Deutschland/Italien/Frankreich, 1967 — Regie: Rudolf Zehetgruber — Besetzung: Tony Kendall, Olli Schoberowa, Brad Harris, Dietmar Schönherr, Herbert Fux — Verleih: Rex

Angriff einer Bande auf einen Nato-Transport von LSD, mit reichlich wirren Kämpfen. Misslungen, auch als Parodie, stellenweise unfreiwillig komisch, sonst nur sehr mässige Scherze.

Unser Mann in Istanbul
(Operacion Estanbul)

Produktion: Spanien/Italien/Frankreich, 1965 — Regie: Ant. Isasi — Besetzung: Horst Buchholz, Sylvia Koscina, Mario Adorf, Perette Pradier — Verleih: Monopol

Ueber dem Durchschnitt gestalteter Krimi, jedoch mit Brutalitäten. Jagd einer Polizistin nach einem entführten Atomphysiker. Schwarz-Weisszeichnung.

(Ausführliche Kritik 18. Jahrgang, Nr. 4, Seite 3.)

Kommt am Samstag nicht in Frage
(Pas question le samedi)

Produktion: Frankreich/Israel, 1965 — Regie: Alex. Joffé — Besetzung: Rob. Hirsch — Verleih: Emelka

Humorvoller Film um den Pariser Erz-Komödianten Rob. Hirsch in 13 verschiedenen Rollen, die er brillant bewältigt. Gut unterhaltend, optimistisch, ohne Betonung von Sex und Revolver.

(Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 18, Nr. 3, Seite 4)

Das Narrenschiff
(The ship of fools)

Produktion: USA — Regie: Stanley Kramer — Besetzung: Oskar Werner, V. Leigh, H. Rühmann, Simone Signoret, José Ferrer.

Die Gesellschaft der Dreissiger Jahre soll mittels einer Schiffahrt aus jener Zeit geschildert werden, doch bleibt alles im Clichéhaften stecken. In der ausgezeichneten Besetzung ragt Oskar Werner hervor.

(Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 18, Nr. 3 Seite 4)

Im Höllenkessel der Verdammten
(Italiani brava gente)

Produktion: Italien/Sowjetunion, 1965 —Regie: G. de Santis — Besetzung: Arthur Kennedy, Peter Falk, Raffaele Pisu, Tatjana Samoilova — Verleih: Emelka

Ueberzeugender Anti-Kriegsfilm um in Russland kämpfende Italiener, auch menschlich interessant, jedoch ohne genügende psychologische Vertiefung und mit deutlicher kommunistischer Tendenz, besonders durch einseitige Schwarz-Weiss-Zeichnung.

(Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 18, Nr. 4, Seite 2)